

Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Preis: 1 Mark 50 Pf. bei täglich zweimaliger Zustellung. Einzelne Nummern der „Volks-Zeitung“ stellen wir gern zur Verfügung.

Volks-Zeitung

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gründ.-Verlag: „Gutenberg'sches Sonntagsblatt.“

Berlin. 1902. — 50. Jahrgang.

Abonnementpreis für Berlin: monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M., halbjährlich 8.50 M., jährlich 16.00 M. (Posten 1.10 M.). Ausland: monatlich 1.75 M., vierteljährlich 5.00 M., halbjährlich 9.50 M., jährlich 18.00 M. (Posten 1.20 M.). Einzelne Nummern 10 Pfennig.

Für September

nehmen Abonnements auf die täglich zweimal erscheinende „Volks-Zeitung“ nebst Gratisbeilage „Gutenbergs Illustriertes Sonntagsblatt“ sämtlichen Postanstalten, alle Berliner Zeitungsdepotiere, sowie die unterzeichneten Expeditionen entgegen. Preis: 1 Mark 50 Pf. pro Monat 1 M. 50 Pf. bei einmaliger, vom 1. M. 50 Pf. bei täglich zweimaliger Zustellung, anwärts 1.50 M. pro September.

Expedition der „Volks-Zeitung“

Berlin W., Lützowstrasse 105.
Königsplatz 46.
G., Große Frankfurterstrasse 87.
SO, Kottbuserstrasse 1.
S., Kommandantenstrasse 58.
C., Neue Schönhauserstrasse 5.

Der Kampf um Jung-England.

Das englische Parlament ist vor einigen Tagen auseinandergegangen, ohne die Diskussion über das neue Schulgesetz zum Abschluss gebracht zu haben; es wird im Oktober wieder zusammenkommen, um diesen Kampf, den wichtigsten und erregtesten der letzten Jahre im Westminster-Palast geführt zu haben, fortzusetzen. Aber die wichtigsten Punkte sind bereits von beiden feindlichen Majoritäten angenommen worden, und man kann daher schon heute die Hauptbestimmungen und deren Tragweite feststellen. Doch ist es zum Verständnis nötig, zuvor mit einigen Worten auf die gewöhnliche Organisation des Volksschulunterrichts, der Heranbildung Jung-Englands zu zukünftigen Staatsbürgern, einzugehen.

Bis zum Jahre 1870 gab es in England nur sogenannte freiwillige oder freie Schulen, die völlig unabhängig vom Staat, von Privaten und Stiftungen unterhalten wurden, vollständig unter dem Einfluss der anglikanischen Kirche standen und demgemäß in ihren Lehren und ihrer Ausstattung höchst mangelhaft waren. Durch das berühmte Gesetz vom Jahre 1870, ein Werk Gladstones und Forsters, wurde der Regierung das Recht eingeräumt, sogenannte Schulpflicht zu betreiben. Zuerst einseitig, in dem Jahr aber die Qualität der freiwilligen Schulen ungenügend war, dies unter einem sehr liberalen Regime geschehen, „Schulpflicht“ (School-Boards) hatten die Aufgabe, Schulen (Boards-Schools) zu gründen, deren Lehrer sie wählen und deren Unterricht sie beaufsichtigen. Sie haben das Recht, lokale Steuern zur Verbesserung der Bedürfnisse ihrer Schulen zu erheben. Gegenwärtig hat England 14 000 Boards-Schools, in denen 7700 Boards-Schools. Von 5 600 000 Kindern, die den Volksschulunterricht erhalten, unterrichten die School-Boards etwa 2 600 000 und die freiwilligen Schulen 3 Millionen. Der Staat zahlt für den Unterricht mehr als 200 Millionen Mark pro Jahr aus, annual seit 1891 die fast völlige Unrentabilität des Gemeinwohlunterrichts. Unrentabilität verleiht er diese Summe an beständig neuen Schulen, er gibt ihnen eine bestimmte Summe pro Kopf des Schülers, der einen gewissen, von einem Inspektor kontrollierten Bildungsgrad besitzt. Er verlangt nur von den freien Schulen, daß sie die Ge-

wissenhaftigkeit erhalten, d. h. kein Kind zum eigentlichen religiösen Unterricht gegen den Willen der Eltern zwingen. Im übrigen ist es ihm gleich, ob sie anglikanisch, dissonant, katholisch oder jüdisch sind, ob sie weltliche oder geistliche Lehrer haben. Trotz der hohen Aufwendungen des Staates werden doch nicht alle Ausgaben gedeckt; es fehlen noch im ganzen etwa 15 Millionen Mark. Die Board-Schools decken ihren Ausfall durch Beiträge der Steuerzahler, die freiwilligen durch Subventionen.

Man sollte nun annehmen, daß ein solcher Zustand der Dinge für die freiwilligen Schulen und besonders für den anglikanischen Klerus, unter dessen Einfluss vier Fünftel von ihnen stehen, zufriedenstellend sei. Das ist aber nicht der Fall, und auch die Großgrundbesitzer klagen, daß die Schulpflicht die Schulen zu gut auslastet und ein zu zahlreiches und zu theures Personal halten. Sie sind auch nicht zufrieden damit, daß seit 1895 am Ruder befindliche Regierung für die freiwilligen Schulen die Zuschüsse bedeutend vermindert hat — sie verlangen zu ihrer eigenen Entlastung mehr. Diesen Verlangen ist die Regierung nicht die neue Schulvorlage nachgegeben, die, wie alle großen englischen Gesetze, sehr kompliziert ist. Nur drei wesentliche Neuerungen seien hervorgehoben.

Zunächst soll eine neue Volksschulbehörde geschaffen werden. In jeder Grafschaft und jeder bedeutenden Stadt mit Ausnahme Londons, das vollständig von der „Reform“ verschont bleibt, schafft das Gesetz ein Verwaltungskomitee, dem neben dem Volksschulrat besonders das Volksschulwesen unterliegen soll. Diese neue Behörde soll für alle Schulen ihres Distrikts die Bedürfnisse des Staates erhalten, sie an sie verteilen und die Mittel für das gesamte Volksschulwesen beschaffen. Sie tritt an die Stelle der alten Schulpflicht, die die anglikanischen mit Recht als den ursprünglichen und wahren Kern des großen Reformwerkes Gladstones vor 32 Jahren betrachteten. Sie protestieren gegen deren Abschaffung, weil sie fürchten, daß die zukünftigen Verwaltungskomitees in den ländlichen Bezirken unter den ultra-konservativen und kirchlichen Einfluss der Großgrundbesitzer und Geistlichen der anglikanischen Kirche fallen. Die Unterdrückung der School-Boards betrachtet die gesamte Klasse des Mittelstandes als den charakteristischen Triumph der Reaktion über die Ideen des Fortschritts und der Freiheit. Bedenkt man, daß in der Mehrheit der kleinen ländlichen Gemeinden nur eine Volksschule, die freiwillige, vom anglikanischen Klerus geleitet, besteht, so läßt sich leicht ausmalen, welche Folgen eine solche Ausgliederung des Unterrichts an den ursprünglichen Klerus haben wird. In allen diesen Orten hat ein „Dissident“, also ein Familienvater, der zu einer andern Konfession als der anglikanischen gehört, keine andere Wahl, als sein Kind zu einer Schule zu schicken, wo ein freies Bekenntnis entgegengehaltener religiöser Unterricht erteilt wird. Er hat allerdings nach der Gewissenhaftigkeit das Recht, zu verlangen, daß sein Kind nicht an diesem eigentlichen Klerusunterricht teilnehmen soll, aber da der ganze übrige Unterricht konfessionell ist, so ist die Gewissenhaftigkeit keine wirkliche Garantie für die Minorität, und in gewissen Fällen selbst für die Majorität. Denn es kommt oft genug vor, daß die einzige Schule des Dorfes zum Patron eines Großgrundbesitzer hat, der zur offiziellen Kirche gehört, während die Minorität zum größten Teil Angehörige von Seiten sind. Sie müssen also unter Umständen aus den Kosten beitragen, ohne ein Recht in Bezug auf die Verwaltung zu haben.

Hiergegen richtet sich denn auch in erster Linie der Widerstand der Liberalen. Sie berufen sich auf das große und traditionelle Prinzip des englischen öffentlichen Rechts, nach dem der, der die Steuern bezahlt, auch das Recht hat, die Verwendung zu bestimmen. Sie wollen, daß die Patrone, da sie keinen Bezug zur Unterhaltung der Schulen haben, auf diesen, ihren Einfluss auf den Unterricht durch die Wahl der Lehrer ausüben. Sie wollen erhaltene Garantien bezüglich der Gewissenhaftigkeit von Kindern religiös wünschenswerter. Sie wollen eine andere Festlegung der Verteilung der Steuerzahler in den neuen Schulbezirken. Alle ihre Anforderungen aber sind gegenüber der konservativen Majorität gescheitert, und es ist wahrscheinlich, daß die Schulvorlage, die die tiefste Verwirrung im englischen Schulwesen herbeiführen wird, Gesetz wird. Beliebt aber wird gerade dieser Übertritt der Kirchengüter und ihrer engen Verbindungen, der Großgrundbesitzer, eine so lebhaft erörterte unter den Liberalen hervorgerufen, daß er eine Umwandlung der öffentlichen Meinung herbeiführen und den Beginn einer neuen Ära des 1895 und 1901 zu Boden geworbenen englischen Liberalismus herbeiführen wird.

In Sachen der Angelegenheit der freiwilligen Abgrenzung Dr. Langens, Dr. Gräber und West und ihrer Tätigkeit als Aufsichtsratsmitglieder der Deutschen Gesellschaften wird partiell erklärt:

Das Abg. Dr. Gräber erst seit Frühjahr 1898 als Aufsichtsrat der Bank ausgetreten und bei seinem Eintritt sämtlicher Konten, auf denen sich die Verluste zum Bestehen kommen, insbesondere auch das „Kassabuch“ Konto, das „Bauskonto“ und das „Einkaufskonto“, auf welche Konten 2 300 000 Mark der Abschreibungen entfallen, schon vorhanden waren. Dr. Gräber hat seit seinem Eintritt in den Aufsichtsrat nach Maßgabe der Bestimmungen dieser Konten, keine überhaupt das auf hingewiesen, daß die Beteiligung der Bank an industriellen Unternehmungen eingeschränkt werde, entsprechend dem dem ursprünglichen Charakter der Bank und dem Interesse der Gesellschaften. Hierbei ist er unter anderem auch ausdrücklich wegen vom Abgeordneten Dr. Langens und den unter der Verwaltung des gesellschaftlichen Vermögens im Frühjahr 1900 in den Aufsichtsrat gewählten Abg. West.

Der Abg. Dr. Schaefer ist erst im Frühjahr d. J. in den Aufsichtsrat gewählt worden. Die Vorgänge haben auch dabei mitgeteilt, daß in den Geschäftsbüchern der letzten Jahre auf den zweifelhafte Charakter seiner industriellen Unternehmungen hingewiesen wurde. West-Konten über diesen zweifelhafte Charakter hat indes der Aufsichtsrat erst angenommen, als vor Kurzem der bekannte Bericht in der Geschäftsabrechnung der Bank eingereicht war. Der Aufsichtsrat hat also den ungenügenden Anhalten getroffen, die Schläge schon innerhalb des Geschäftsjahres der Gesellschaften und der Generalversammlung zu unterbreiten.

In den „Blättern für Gesellschaftswesen“ war in diesen Tagen den Gesellschaften anheimgegeben, und der Vertretung auf der bevorstehenden Generalversammlung Dr. Gräber als dem Anwalt des Betriebs zu befragen. Insofern die Aufstellung haben vorgeschlagen. Er ist dabei nur, daß bei den besonderen Verhältnissen dieser Generalversammlung neben Dr. Gräber auch der Vorsitzende des mittelfränkischen Betriebs der Gesellschaften, Dr. Albert in Betracht kommen, angeführt wurde als Bericht, die Vertretung der Aktien von Gesellschaften auf der Generalversammlung zu übernehmen. Die bevorstehende Generalversammlung wird demnach die allgemeine Geschäftswesen unter Herrn Dr. Gräber beabsichtigen, darzutun, daß er auch bei seinen Dispositionen als Mitglied des Aufsichtsrats der Bank überall und freizügig gewirkt hat, die Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsmannes zu betätigen.

Die Waisen.

Roman von René de Pont-Blanc. — Fortsetzung.

Während der Seinfahrt fragte der General seine Begleiterinnen mit neugierigen Mienen: „Ist die Reise verändert, nicht wahr?“

„Nein, Veränderung wenig“, entgegnete Germaine von Calves mit Entsetzen. „Man darf ja nicht vergessen, daß Du eine weite Reise gemacht hast, deren Strapazen Du naturgemäß empfindest.“

„Wir wollen Dich gut pflegen, Jean“, rief Rainonda bestrebt, sich nach besten Kräften zu beherrschen.

„Ich will auch das möglichste thun, um Euerer Pflege zu lohnen. Jenes verdienstliche Klima ist für uns Europäer außerst gefährlich.“

Er sprach in ansehendem heiterem Tone, und als der Wagen in der Rue Navarre vorfuhr, gab er sich alle Mühe, beim Aussteigen recht kräftig zu erscheinen, freude beim Anblick der Wohnung zu bekunden, in welcher er die Existenz wieder aufnehmen wollte, die er vor acht Monaten abgebrochen. Sie sollten nicht ahnen, welche schmerzliche Gedanken und Erfahrungen zwischen dem Einzug und dem Zeit lagen, welche furchtbare Ereignisse an seiner Seele gerüttelt, von der Stunde an, da er sein Heim verließ.

Mit einem Räseln auf den Lippen betrachtete er die Häuser, die Wägen, die Räder, welche er in der Heimat zurückgelassen. Als er sich aber um sieben Uhr mit Rainonda und Germaine zu Tisch setzte, stützte er sich vollkommen erschöpft. Auch die beiden Damen hatten Müde, ihrer inneren Bewegung Herr zu werden, und erst nach einigen Augenblicken wurde das Gespräch zu einem unangenehmen und stillen. Durch eine Frage, welche der General stellte, hätte er aber Rainonda und Germaine bald wieder um die mühsam aufrecht gehaltene Fassung gebracht.

„Warum sprichst Du mir nicht von Onkel? Was hat es zwischen Euch gegeben und wo befindet er sich?“ forschte der General, als eine kleine Pause im Gespräch eingetreten war.

„Ich werde Dir das in einigen Tagen erzählen, Pathe, heute wollen wir nur an Dich denken, uns nur mit Dir befassen.“

Den eintretende Momenten erhalten den bereits erwähnten Teil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.

Der General drohte seiner Mündel mit dem Finger und die Wahlzeit verließ ohne weiteren Zwischenfall. Kaum eine halbe Stunde, nachdem man sich dem Tische erhoben, legte sich der General zu Bett, indem er vorkam, von der Reise sehr müde zu sein. Die Baronin und Germaine kamen dann noch einen Augenblick zu ihm, um ihm gute Nacht zu wünschen, und nachdem sie sich verabschiedet, befiel er Bertrand zu sich, zu welchem er sprach:

„Übergebe meiner Frau das Kontort, welches ich Dir anvertraute. Erinnere Dich genau, was ich Dir sagte: Du sollst daselbst den Befehlen Herrn Dariois' zufolge an Dich genommen, weil es nicht in der Handchrift des Grafen von Loges, nicht in jener meiner Frau adressiert war. Aus Versehen hast Du den äußeren Umschlag zerissen, und innerlich dasselbe ein zweites, nicht adressiertes Kontort eingeschoben. Du überreicht mir nun dieses entsprechende von Herrn Dariois erhaltene Befehlungen.“

„Ich habe nichts veranlassen, Herr General, in zwei Minuten wird die Frau Baronin den Brief haben. Gewahren Sie mir nur die Zeit, ihn meiner Sekretärin zu entnehmen.“

Wenige Minuten später überreichte der getreue Kammerdiener das umfangreiche Paket wirklich der Baronin:

„Dieser Briefumschlag birgt ein zweites, nicht adressiertes Kontort in sich, welches in Vera Cruz für den Herrn General eingetroffen und das ich ihm nicht übergeben, um damit einem Befehl des Herrn Kapitäns Dariois nachzukommen.“

„Ist die Adresse von Ihrer Handchrift?“

„Nein, es sollte auf den Namen des Herrn General ausfallen, doch die Adresse haben, daß der Frau Baronin der Brief zukomme.“

„Selbst! Nun, wir werden ja sehen.“

Mit feierlicher Stimme sie beide Briefumschläge und erkannte sofort die Nummer des „Juwel“, sowie die Photographien ihrer Briefe.

Kaltes an Bertrand herantratend, zitierte sie ihn scharf und fragte leise: „Ihr Ehemann, daß Alles wahr ist, was Sie mir gesagt.“

„Gewiß, Frau Baronin. Habe ich eine Lüge behauptet?“

„Im Gegenteil, mein Freund, Sie haben dem Herrn

General eine böse Nachricht erspart, welche man ihm aus Versehen gefandt. Ist mein Mann schon länger lebend?“

„Vor etwa fünf Monaten bekam er den ersten Fieberanfall, welcher aber bald verging. Mehr Tage vor der Einschiffung in Vera Cruz erneuerte er sich weit heftiger.“

„Warum haben weder Sie, noch Herr Dariois mit dabei irgend eine Kunde gefandt?“

„Weil der Herr General uns streng befohlen hatte, es nicht zu thun.“

„Ost er Ihnen den Befehl erteilt, seinen Arzt dabov in Kenntnis zu setzen?“

„Nein. Er sprach mir nicht davon.“

„Ich werde morgen früh um denselben schicken. Einfließen danke ich Ihnen bestens, lieber Bertrand, für den Dienst, welchen Sie mir erwiesen.“

Der Kammerdiener entfernte sich, und sobald Frau von Ferner sich allein sah, befiel sie sich, die Zeitung und die photographierten Briefe ins Feuer zu werfen. Dann begab sie sich hastig zu Germaine, welche noch nicht zur Ruhe gegangen war. Mit gefalteten Händen und halb geschlossenen Augen sah das junge Mädchen in einem Fauteuil und sann darüber nach, daß in wenigen Stunden, am folgenden Tage, ihr Schicksal unwiderruflich besiegelt sein werde und sie ihrem Glückstrahl auf ewig Lebenslos sagen mußte.

Als sie das Öffnen der Thüre vernahm, blühte Germaine empor und war überrascht, Rainonda mit strahlend altem Gesicht vor sich zu sehen. Bei dem schweren Unglück, welches sie Beide zu tragen hatten, bei der bedenklichen Hebel, welche sie auf sich genommen, fand sie keine Lösung des Rätsels, weswegen jetzt, wo keine Kunde nachgegangen war, weil kein Drucker zugegen, Rainonda so glücklich aussehe.

Die junge Frau begriff den Ausdruck der Heberausung in den Zügen der Schwester und dieselbe ärtlich unzufänglich, sprach sie:

„Verübe Dir nun Deinerseits, mein Liebling. Der General hat in Versto feinerlei Nachricht bekommen, durch welche meine Ehre kompromittiert wäre. Der brave Bertrand hat den gefährlichen Brief aufgefunden und ihn mit loben zurückgegeben. Ich sinned denken und überzeuge mich, daß er das enthielt, was ich befürchtete. Ich habe Alles verbrannt, es besteht nun feinerlei Beweis mehr meiner Unklugheit. Ich habe nichts mehr zu befürchten.